

Berner Tagblatt  
20. Juni 1950

46

## Diskussion über die bernische Kirche

### „Irrende Landeskirche?“

Aus unserem «Schweizer Pressespiegel» wissen unsere Leser von einem Angriff auf die Richtung Barth innerhalb der bernischen Landeskirche. Dazu hat auf unsere Aufforderung hin der hochgeschätzte ehemalige Münster-Pfarrer und jetzige Betreuer des Burgerspitals, S. Oetli, nachfolgende Stellung bezogen:

In mehreren schweizerischen Tagesblättern ist kürzlich ein P.-N.-Artikel aus Bern erschienen, betitelt «Irrende Landeskirche». Der Verfasser glaubt im Kanton Bern einen offenen Konflikt zwischen Landeskirche und Staat feststellen zu müssen, wobei er die Schuld der Kirche und vor allem der in ihr dominierenden sog. «Dialektischen Theologie», der Richtung von Prof. Karl Barth zumißt. Man wird dem Verfasser fest Recht geben müssen, daß das Verhältnis von Staat und Kirche heute mit neuer Dringlichkeit zur Diskussion gestellt ist. Wie könnte es anders sein in einer Zeit, deren gewaltige Erschütterungen zur Nachprüfung aller Fundamente unseres geistigen Leben zwingen? Es wäre verwunderlich und kein gutes Zeichen, wenn im Kanton Bern nichts von dieser Problematik zu spüren wäre. Zeitweilige Spannungen müssen dabei in Kauf genommen werden, aber besteht nun wirklich in der bernischen Kirche die von P. N. signalisierte ungeheure Gefahr, daß eine kirchliche Richtung in zielbewußter Minierarbeit darauf ausgeht, die Volkskirche zu zerstören und ihre Verbindung mit dem Staate als einer Inkarnation des Bösen in ein offenes Zerwürfnis zu verwandeln?

Es seien zuerst ein paar Einzelirrtümer des P.-N.-Einsenders berichtigt. Er schreibt, an der Eröffnung der bernischen Synode im Dezember 1949 sei der traditionsgemäß anwesende Kirchendirektor Regierungsrat Feldmann vom Vorsitzenden ostentativ wie Luft behandelt, d. h. nicht begrüßt worden, worauf er den Saal verlassen habe. Die Begrüßung des Kirchendirektors ist allerdings unterblieben, aber nicht ostentativ, sondern durch ein Versehen, wie es dem Leiter einer großen Tagung, der zahllose Dinge zu bedenken hat, eben unterlaufen kann. Auch ist die Szene nicht so dramatisch weiterverlaufen, daß der Kirchendirektor gleich den Saal verließ. Er hat vielmehr ein gut Stück der Tagung mitgemacht, und nachher ist jenes Versehen zwischen ihm und dem Vorsitzenden ins reine gebracht worden.

Ebenso zeugt es von Unkenntnis der wirklichen Situation, wenn der Einsender behauptet, die evangelisch-theologische Fakultät der Berner Universität werde dank dem rücksichtslosen Drängen seiner Anhänger auf die Schlüsselstellungen immer mehr dem Barthianismus ausgeliefert. In Wirklichkeit halten die Dozenten der beiden theologischen Richtungen an der Berner Fakultät sich ungefähr die Waage, und überdies sind die Vertreter der positiven Richtung durchaus nicht alle als Barthianer zu bezeichnen.

Aber wie steht es nun mit der grundsätzlichen Staatsfeindlichkeit der durch K. Barth am wirkungsvollsten repräsentierten theologischen Bewegung? Sie hat sich allerdings die Selbstverständlichkeiten einer bedingungslosen Staatsverehrung, wie sie in manchen bürgerlichen Kreisen noch heimisch ist, nicht zu eigen gemacht. Sie hat um ein tieferes Verständnis des Staatsge-

dankens im Licht der biblischen Wahrheit gerungen.

Das Ergebnis war nicht die Verwerfung, sondern im Gegenteil die theologische Begründung und Rechtfertigung des Staates. Er ist Gottes Ordnung in dieser Welt, die ohne ihn dem Chaos verfallen würde. Er handelt in göttlicher Legitimität, wenn er nach Recht und Gerechtigkeit staatlich handelt. Wer ihn verachtet, ist ein Rebell an menschlicher und göttlicher Ordnung. Zu seinen Aufgaben gehört auch die, der Kirche seinen Schutz zu leihen und den Raum sicherzustellen, in dem sie den ihr von Gott gegebenen Auftrag erfüllen kann. Aber wie er ein Schutzamt der Kirche, so hat diese ein Wächteramt dem Staate gegenüber. Nicht in pfäffischer Herrschsucht, vielmehr als treue Dienerin des höchsten Herrn hat sie ihre Stimme dafür zu erheben, daß im staatlichen Gemeinwesen Gottes Recht und Ordnung nicht beiseite geworfen, sondern beachtet und geehrt werde.

Das sind Fundamentalsätze einer Kirche, die sich auf die Bibel gründet. Die alttestamentlichen Propheten und ebenso die Väter unserer reformierten Kirche, ein Zwingli und Calvin waren das lebendige Gewissen ihres Volkes auch der Obrigkeit gegenüber. Im «Bernern Synodus», der im Jahre 1532 als Schlußstein der zum Durchbruch gelangten Reformation einhellig von Obrigkeit und Pfarrerschaft angenommen wurde, wird gleich zu Beginn der Kirche zur heiligen Pflicht gemacht, «die Irrtümer und Aergernisse beider, der Oberherren und Untertanen, ja unserer (der Obrigkeit) selber ohne Schau anzutasten und zu bekämpfen, nach der Ordnung des Glaubens und der Liebe.» Später wird der Obrigkeit gesagt: «Die weil die Wahrheit beißt und allewege ihre Schärfe hat, so ist vonnöten, daß eure Gnaden in der Annahme eines Tadel langmütig seien, es sei denn, daß offenkundige Falschheit und böser Wille dabei unterliefe.»

Der P.-N.-Einsender führt mit Namen als einen der gefährlichen Staatsfeinde auf der Kanzel den Berner Münsterpfarrer Prof. A. Schädelin an. Es trifft sich so, daß gleichzeitig eine Predigt des Genannten im Druck erschienen unter dem Titel «Der Christ und die Obrigkeit», die unabhängig von neuerlichen Zwischenfällen vor einigen Monaten gehalten wurde (Heft 7 des 9. Jahrgangs der «Predigten aus bernischen Kirchen»). Man findet in ihr eine klare evangelische Begründung und Anerkennung der Obrigkeit als Gottes Dienerin: «Der Staat darf schon darum froh sein über die Kirche, weil sie allein ihm diese tiefe Begründung seines Wesens zu geben vermag. Gott will den Staat und er ist nicht bloß sein Schöpfer, sondern in Jesus Christus auch sein Erlöser. Auch der Staat steht im Zeichen der Treue Gottes. Aber durch dasselbe Wort, das ihn begründet, wird der Staat auch in strenge Zucht genommen und dem Gebete dessen unterstellt, der auch sein Herr, sein Schöpfer und Retter ist. Von einer staatsfeindlichen Haltung unserer Kirche kann keine Rede sein. Allerdings sind dem Untertanen vor der Obrigkeit von der Schrift her seine Grenzen gesteckt, kann es doch dazu kommen, daß das Wort des Petrus in Kraft treten muß: «Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.» Welcher Christ, der denkend gewisse Ereignisse in unsern Nachbarländern miterlebt hat, wird diesen Satz bestreiten wollen?

S. Oe.

KBA  
5454